

Nr. 276. Bromberg, den 29. November 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Neal.

„Wie Sie meinen, Herr Vicomte", erwiderte der Geheimsekretär geschmeidig. „Nur möchte ich Sie daran erinnern, daß Majestät Widersprüche gegen seine Befehle nicht duldet. Und können wir Napoleon Beweise dafür vorlegen, daß die Komtesse die Spionin ist? Nein, Herr Vicomte, wenn ich Ihnen raten darf, leimen Sie die Verlobung des Herzogs mit der Komtesse wieder zusammen, das andere wird sich finden. Die Komtesse geht uns schon noch ins Garn, vielleicht noch vor der Hochzeit. Verlassen Sie sich in diesem Punkt ganz auf mich. Und ist es uns gelungen, sie zu überführen, dann können Herr Vicomte triumphieren. Napoleon wird Ihre Voraussicht und Klugheit anerkennen müssen, mit der Sie die Verlobung bereits verhindert hatten, und Sie können sich dann darauf berufen, daß Sie die Mariage des Herzogs mit einer Spionin nur auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät unterstützt haben. Wie die Sache also auch läuft, Herr Vicomte sind immer gedeckt. Immer derjenige ist der Weise, der will, was er muß."

Poisson hatte das alles mit logischer Klarheit und überzeugender Sicherheit vorgetragen.

Und Semour unterlag dieser Suggestion. Er gab sich gefangen. „Ich werde noch heute dem Herzog den Wunsch des Kaisers unterbreiten.'

Und befriedigt nahm er mit einer zärtlichen Geste eine Prise aus seiner Tabatiere.

Schon in früher Morgenstunde waren Bettina und ihre Mutter wieder in das kleine Gärtnerhaus übergesiedelt.

Die Gräfin war über die plötzliche Wendung der Dinge trostlos. Mit verstörtem Gesichtsausdruck saß sie im Salon, düsterem Brüten verfallen.

Bettina stand schweigend am offenen Fenster. Draußen breitete sich die Blütenpracht aus, beglückend und verwirrend in der Fülle der Erscheinung. In einem Spinnennetz oben am Dachfirst hingen silberne Tropfen. Blasser Morgenrauch schleierte noch über den nahen Tannenwipfeln.

Aber Bettina sah von alledem nichts. Ihr Blick war nach innen gekehrt. Sie hatte, bevor sie das Schloß verließ, eine Audienz beim Herzog erbeten, um seine Verzeihung zu erlangen und nochmals Gnade für Iwan zu erflehen. Hofmarschall von Hahn, der sehr niedergeschlagen war und dem sie ihre Bitte vorgetragen hatte, kam unverrichteter Dinge vom Herzog: er bedauere, aber er sei nicht in der Lage, die Komtesse zu empfangen. So verließ sie das Schloß.

Was soll nun werden? Die Angst um Iwan ließ sie nicht mehr los. Sein Schicksal bereitete ihr bittere Not. Und nicht helfen können! Tatenlos zusehen müssen, wie sie ihn im Namen des Gesetzes verurteilen und erschießen werden! Ein kalter Schauer überrieselte sie.

Nichts regte sich in dem kleinen Salon. Nur eine Fliege surrte in tollem Tanz um den Glaslüster.

Die Gräfin reckte sich ein bißchen auf. Ein scheeler Blick traf die am Fenster unbeweglich stehende Gestalt der Tochter. Dann begann sie wieder mit ihren Vorwürfen, mit denen sie Bettina schon während der letzten Stunde unausgesetzt gequält hatte. „Und ich kann nur immer wieder sagen: es ist unverantwortlich von dir gewesen, Iwan nachts auf dein Zimmer zu bestellen. Nun hast du deine ganze Zukunft verscherzt und die meine mit."

Und als Bettina stumm blieb, ohne sich nach ihrer Mutter umzudrehen:

„Ich kann wirklich nur annehmen, daß du nicht bei Sinnen warst, als du dich an deinem Verlobungstag so weit vergaßest. Ich schäme mich für dich!"

Bettina wendete sich jäh um. „Mama!"

„Jawohl, ich wiederhole es: ich schäme mich als deine Mutter für dich! Du hast einer Komtesse Hauenstein unwürdig gehandelt. Dein armer Vater würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüßte, welche Schande du über seinen alten, ehrenvollen Namen bringst!"

Bettina ging auf den Ton ihrer Mutter nicht ein. Mit fester, ruhiger Stimme antwortete sie:

„Begreife doch endlich, Mama, daß es sich jetzt nicht um mich und dich oder um den Herzog handelt, sondern um Iwan, den ich durch meine Ungeschicklichkeit und meine Unbesonnenheit in das Gefängnis gebracht und dem Kriegsgericht ausgeliefert habe, das jetzt vielleicht im Augenblick das Urteil über ihn spricht."

Die Gräfin erwiderte gehässig: „Ich habe kein bißchen Mitleid mit diesem Menschen. Er ist schuld daran, daß wir nun hier in Verzweiflung sitzen, daß wir wahrscheinlich die Stadt verlassen müssen. Und ich habe schon so schön davon geträumt, in Nikolsburg meinen Lebensabend in stiller Ruhe und in heiterer Sorglosigkeit zu verbringen."

Der Gedanke, daß das jetzt alles unmöglich geworden war, überwältigte die alte Frau von neuem. „Wenn du nicht an dich gedacht hast, als du alles von dir warfst um dieses entsetzlichen Menschen willen, dann hättest du wenigstens an mich denken müssen. Das wäre deine Pflicht als Kind gewesen!"

Bettina hielt sich die Ohren zu. „Nun laß es genug sein, Mama", rief sie, angewidert von dem nackten Egoismus, der aus den Worten der Gräfin herausklang. „Empfindest du denn nicht, wie selbstsüchtig deine Vorwürfe sind? Iwan und ich lieben uns. Das war für uns das einzige und höchste Gesetz, nach dem wir handeln konnten und mußten. Siehst du denn das immer noch nicht ein?"

Die Gräfin machte eine abwehrende, verächtliche Geste. „Er ist ein Spion und Verräter!'

„Das sagst du, Mama?" fragte Bettina vorwurfsvoll und dabei ein bißchen verwundert. „Gerade du, wo du weißt, daß er gegen Napoleon konspirierte, gegen denselben Napoleon, dem Vater und du euer ganzes namenloses Unglück zu verdanken habt? Das verstehe ich nicht."

Die Gräfin merkte, daß sie zu weit gegangen war. Daher lenkte sie etwas ein. „Was wird mit uns geschehen? Hier können wir nach dem Skandal unmöglich bleiben", sagte sie etwas eingeschüchtert und ihr Kopf bewegte sich

hin und her, wie bei einem Menschen, der völlig ratlos ist. Und doch klang in ihrer Frage der heimliche Wunsch mit, Bettina möchte erklären, sie könnten hier in dem Gärtnerhaus auch weiterhin verbleiben.

Bettina aber war mit ihrem ganzen Denken schon längst wieder bei Iwan. War denn jeder Weg verschüttet zu seiner Rettung? Der Herzog? Er allein könnte durch ein Machtwort helfen, aber bei ihm war ja jede Einwirkung, jede Beeinflussung versagt. Das bewies er schon dadurch, daß er sie nicht einmal empfangen hatte, und er wußte doch, warum sie ihn sprechen wollte. Konnte man es ihm überhaupt verargen, daß er dem Mann nicht gnädig gesinnt war, der ihm die Braut genommen hatte? Bettina war gänzlich mutlos.

Unten im Hausgang schrillte jetzt die Glocke. Man hörte öffnen, jemand sprach mit dem Dienstmädchen.

Die Gräfin fuhr zusammen. Am Ende ein Bote des Herzogs mit dem Befehl, wir sollten die Stadt verlassen", wimmerte sie, die Hand unwillkürlich aufs Herz pressend.

Schritte kamen die Treppe herauf. Die Tür wurde heftig aufgerissen ... Hofmarschall von Hahn stand vor den Damen. Er war sehr erregt. Das schnelle Treppensteigen hatte ihm ein bißchen den Atem benommen. Sein Gesicht war bekümmert. Er machte ein paar fahrige Bewegungen gegen Bettina und die Gräfin, die sich beim Eintritt des Hofmarschalls erhoben hatte.

„Komtesse, Sie sind die einzige, die das entsetzliche Verhängnis von Erken abwenden kann", platzte er hastig heraus. „Sie müssen zum Herzog!"

Bettina hob hilflos die Schultern. „Er hat mich ja heute schon einmal abgewiesen, als ich ihn bitten ließ, mich anzuhören."

„Ich weiß ... ich weiß, aber ich will versuchen, Ihnen eine Audienz zu erwirken", versprach Hahn. „Ob es mir freilich gelingt, ist eine andere Frage. Jedenfalls aber halten Sie sich bereit, ich lasse Ihnen Nachricht zukommen. Wenn S i e nichts beim Herzog erreichen, Komtesse, dann ist Erken verloren."

Bettina begann den Hofmarschall zu verstehen. „Hat... hat das Kriegsgericht..." stammelte sie und eine böse Ahnung machte sie verstummen. Sie wagte nicht das Entsetzliche auszusprechen.

Der Hofmarschall nickte traurig. „Das Urteil wurde soeben gesprochen", zögerte er.

„Und man hat ihn verurteilt?" hastete Bettina hervor.

„Ja, zum Tod! Morgen früh um sechs Uhr wird das Urteil vollzogen."

Bettina stieß einen Schrei der Verzweiflung und Empörung aus, dann brach sie bitterlich weinend auf einem Stuhl zusammen.

*

Der Kriegsminister von Reuker überreichte dem Herzog das Todesurteil des Kriegsgerichtes zur Unterzeichnung.

Johann Georg, der in seinem Arbeitskabinett am Schreibtisch saß, nahm es schweigend entgegen. Keine Muskel bewegte sich in seinem übernächtigen, aufgedunsenen, grauen Gesicht. Er starrte auf das Schriftstück, aber die Buchstaben verschwammen ihm vor den Augen.

Reuker wartete auf eine Äußerung des Herzogs. Als diese ausblieb, sagte er nach einer kleinen Weile: „Das Kriegsgericht ist zu der Überzeugung gekommen, daß dieser Iwan Taschew ein Spion ist."

„Beweise?"

„Sein falscher Name."

„Konnte er damit nicht einen anderen Zweck verfolgen?"

Der Kriegsminister schaute den Herzog etwas verwundert an. „Ich kann mir nicht denken, welchen Zweck er sonst verfolgen sollte. Er ist außerdem Offizier im russischen Geheimdienst, wie er selbst zugegeben hat. Auf die Frage, warum er einen falschen Namen angenommen habe und wie er dazu kam, als russischer Offizier Dienst in unserer Armee zu suchen, noch dazu mit gefälschten Papieren, wie das Kriegsgericht annimmt, verweigerte er die Antwort."

„Die Papiere sind echt. General Freiherr von Stein hat ihn mir ausdrücklich empfohlen", warf der Herzog dazwischen.

„Darauf werde ich mir erlauben, noch zurückzukommen", entgegnete Reuker. „Es steht fest, daß die russische Staatskanzlei in Petersburg von allen Plänen Napoleons weiß. Viele der wichtigen Dokumente gingen, da er Adjutant Ew. Hoheit war, durch seine Hand. Was liegt näher, ja man kann mit aller Bestimmtheit sagen, daß er es ist, der den Inhalt dieser Dokumente nach Rußland weitergab", begründete der Kriegsminister das Urteil. „Nach der Meinung des Kriegsgerichtes ist die Indizienkette lückenlos geschlossen."

„Aber wirklich nachweisen konnte man ihm nichts?"

„Nein, Hoheit. Aber die Herren des Kriegsgerichts sagten sich, daß diese Feststellungen hinreichend seien, ihn zu der Strafe zu verurteilen, die nun einmal im Kriegsrecht für einen Spion bestimmt ist."

„Schön. Die Herren haben für das Urteil auch die Verantwortung zu tragen." Der Herzog nahm die Kielfeder zur Hand, um unter das Schriftstück seinen Namen zu setzen.

„Gestatten Hoheit, daß ich erst noch meine persönliche Meinung äußere?" sagte Reuker rasch.

Johann Georg hielt, die Feder in der Hand, inne und sah fragend zu Reuker auf.

Der Kriegsminister schöpfte einen Augenblick Atem. Seine Soldatengestalt straffte sich unwillkürlich. „Es ist doch sonderbar, daß General von Stein Ew. Hoheit diesen Iwan Taschew, der mit allen von dem Freiherrn unterzeichneten, auf Joachim von Erken lautenden Papieren sowie mit dem Patent eines Rittmeisters versehen ist, so dringend als Adjutant empfohlen hat."

„Der Russe wird den Stein ebenso angeschwindelt haben wie uns", meinte der Herzog verdrießlich.

„Ich bin hier anderer Ansicht, Hoheit. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß in dieser Sache Berlin und Petersburg einander in die Hände arbeiten", gab Reuker zurück. „Man will zweifellos Napoleon endlich an die Gurgel. Wenn nicht alles täuscht, so soll, Gott sei Dank, dem so üppig in die Zweige geschossenen Baum der korsischen Weltherrschaft die Axt an die Wurzel gelegt werden. Darum fürchte ich, es wäre nicht opportun, das Urteil zu vollstrecken. Es würde ein solcher Schritt in Berlin vielleicht einen sehr peinlichen Eindruck machen."

„Ich soll den Kerl also laufen lassen? Meinen Thron aufs Spiel setzen, falls uns die Herren Franzosen dahinterkommen, wo mir der Vicomte ohnehin mit der Spionageaffäre in den Ohren liegt? Sie waren ja selbst Zeuge!" rief der Herzog erbost, während er mit den Armen heftig gestikulierte.

„Noch kennen die Herren der französischen Gesandtschaft das Urteil nicht. Und sie brauchen es auch nicht zu erfahren. Wir sperren diesen Taschew ein paar Monate wegen gröblicher Insubordination ein und schieben ihn dann, wenn Gras über die Geschichte gewachsen ist, über die Grenze ab."

Johann Georg warf die Feder auf den Tisch und erhob sich. „Es ist gut, Reuker, ich werde mir Ihren Ratschlag durch den Kopf gehen lassen", sagte er unschlüssig und entließ mit einer kurzen Handbewegung den Kriegsminister.

Als Reuker gegangen war, sah der Herzog nachdenklich zu Boden, während er noch unter dem Eindruck der Worte seines Ministers am Schreibtisch lehnte.

Was sein Minister da vorgeschlagen hatte, entsprach dem despotischen Grundwesen des Herzogs nicht. Ich bin Herr in meinem Land, was kümmern mich Rücksichten auf die Berliner Pläne! Das ist überhaupt nur eine Annahme Reukers, daß hier solche preußisch-russische Abmachungen vorliegen. Und wenn Napoleon erfährt, daß ich einen Spion begnadigt habe ... und bei dem ausgedehnten Spitzelsystem ist die Gefahr sehr groß, daß er es erfährt..., dann bin ich erledigt, dann kann ich meine Koffer packen und ins Exil gehen. Das Gericht und nicht ich hat diesen Taschew verurteilt, und ich habe keine Ursache, der Gerechtigkeit in die Arme zu fallen.

Er trat an das Fenster und preßte die heiße Stirne an die Glasscheibe. Die Sonne schien ihm gerade ins Gesicht und blendete ihn. Er schloß die Augen, und hinter den geschlossenen Augen erschienen ihm im tollen Wirbel rote und gelbe Flecke, verschwammen ineinander und trennten sich wieder.

(Fortsetzung folgt.)

An die Jugend!

Du, liebe Jugend, laß dir sagen,
Was wohl du selten hast bedacht:
Das Alter ist so schwer zu tragen,
Ist, ohne Licht, oft wie die Nacht.

Die Augen schwach und müd' die Hände,
Die, ach so gern, doch einst geschafft
Für ihre Lieben, ohne Ende.
Weh tut das Herz — jetzt fehlt die Kraft.

Und schmerzlich ringet sich die Frage
Zum lieben Herrgott himmelwärts:
Warum, mein Gott, so lang' die Plage?
Nimm mich zu dir, an's Vaterherz! —

Das ist das Bild der einsam Alten —
Doch braucht es nicht so trostlos sein.
Ihr, lieben Jungen, könnt's gestalten
Mit neuem Glück und Sonnenschein.

Ein wenig liebevoll Verstehen,
Dran denken, daß ihr auch einst alt,
Ein freundlich Miteinandergehen —
Das gibt dem Alter Trost und Halt!

Und wenn ihr einst nach langen Jahren
Selbst an dem Lebensabend steht,
Denn werdet ihr's beglückt erfahren:
„Es erntet Lieb', wer Liebe sät!"

Maria Swenlitzky.

Das Bild.

Skizze von Frank Helmerding.

Es war acht Tage vor Kriegsausbruch, als die Gräfin Ilka Lavös in ihrem Boudoir klingelte. Wie gewohnt trat Forinyak Janos ein.

„Schauen Sie her, Janos!" sagte sie. „Die Probebilder gefallen mir nicht; Graf Lavös würde sehr unzufrieden sein, wenn ich die ihm so nach Köszeg senden wollte. Tragen Sie sie also wieder in das Atelier und sagen Sie das dem Photographen!"

„Zu Befehl, gnädige Frau Gräfin!"

Während sich Janos, den Umschlag mit den Bildern in der Hand, wieder entfernte, erhob sich die Gräfin Ilka Lavös und seufzte. Sie trat an das hohe, von schweren Peluchegardinen umrahmte Saalfenster und schaute hinaus. „Scheußlich!", kam es halblaut von ihren Lippen, „was man seine Last mit den Leut' hat!"

Da kam die kleine Erzsébet in den Saal und sagte: „Mami, draußen auf der Treppe steht der Janos und betrachtet deine Bilder."

Die hochgewachsene, goldblonde Frau mit den großen, schwärmerischen, blauen Augen lächelte jetzt. Sie setzte sich nieder und nahm das Kind auf ihren Schoß. „So, so . . . der Janos betrachtet die Bilder?"

Das Kind fing ihre Worte wieder auf und wiederholte: „Aber ganz gewiß der Janos, Mami, und weißt du, was er dabei gesagt hat? Du seist herrlich schön, Mami!"

„So . . . so . . ."

Die Kleine, die das Gefühl haben mochte, daß sie überflüssig sei, sprang weiter. Gräfin Ilka Lavös war wieder allein. Warum das heute über sie kam? Man hatte eben solche Tage. Wieso heute wieder die Erinnerung an die verflossenen acht Jahre? Von jenem Tage an, da sie sich hatte bereden lassen, den Antrag des jungen Grafen Viktor Lavös nicht kurzerhand abzuweisen, von der Stunde, da sie ihm angesichts der versammelten ungarischen Aristokratie in dem Stephansdom in Wien die Hand zum ehelichen Bunde gereicht, bis zu jener, da endlich Erzsébet das Licht der Welt erblickte! Wo es auch immer gewesen, in dem eleganten Hotel in Wien, auf dem ungarischen Gute, in der kleinen, elenden, kroatischen Garnison und schließlich hier in der Villa in Pest, war Forinyak Janos in ihrem Hause gewesen, und sie hatte sich an ihn gewöhnt. — —

— Die heißen Tage von Grodek nahmen ihren Anfang. Graf Lavös führte seine Kompanie in das mörderische Feuer, und Forinyak Janos wich nicht von seiner Seite. Der Gefahr nicht achtend, verwandte er kein Auge von seinem Herrn. Lavös wurde verwundet, da stürzte sich Forinyak Janos über den Fallenden und trug ihn aus dem Feuer in die Deckung. Hier verband er ihm seine Wunde. Als die Ambulanz kam, die den Grafen ins Lazarett brachte, war Janos schon wieder in der vordersten Reihe der Schützen. Aber dann kam es bei Grodek zu einem entsetzlichen Gemetzel im Nahkampfe. Das Bajonett in der Hand verteidigte die ihres Führers beraubte Kompanie des Grafen Lavös hartnäckig das letzte Stück Schützengraben, und es gelang ihr, dieses zu halten. Viermal rückten die Russen zum Ansturm vor, und viermal wurden sie von dem ungarischen Regiment wieder vertrieben. Es war etwas Zauberhaftes mit Janos. Der Graben galt als verloren, da ergriff Janos, da sein Bajonett zersplittert war, die Waffe eines an seiner Seite liegenden Toten, und es gelang ihm, die anderen noch einmal anzufeuern, daß sie sich mit erneuter Heftigkeit auf den Feind warfen, bis dieser schließlich den Angriff aufgab und in wilder Flucht das Weite suchte.

Aber Forinyak Janos stand nicht mehr unter den letzten der Verteidiger. Schwer röchelnd lag er am Boden. Ein russisches Bajonett hatte ihm die Brust durchbohrt. So fand ihn die Sanitätsmannschaft und brachte ihn in das gleiche Lazarett, in dem der nur leicht verwundete Graf Lavös lag.

Hier ging Schwester Klementine von Bett zu Bett. Bei ihr hatte sich Graf Lavös schon viermal nach Forinyak Janos erkundigt, ohne eine Auskunft erhalten zu können.

Endlich in später Abendstunde trat die Schwester wieder an das Bett des Grafen heran. Gespannt waren seine Blicke auf ihr Gesicht gerichtet, und er fragte noch einmal: „Nun, Schwester Klementine, wissen Sie jetzt etwas von meinem Diener Forinyak Janos?"

Einen Augenblick zögerte die Schwester. „Der Herr Graf scheinen ein großes Interesse an Ihrem Diener zu nehmen", wich sie aus.

„Er hat mir das Leben gerettet, Schwester", sagte er einfach. „Ohne seine Hilfe wäre ich in dem Graben verblutet. Das wissen Sie ja!"

„Ich weiß es, Herr Graf."

„Nun, Schwester?"

„Forinyak Janos ist vor einer Viertelstunde gestorben, Herr Graf!"

Graf Lavös starrte die Schwester wortlos an. Und die fuhr fort: „Der Bajonettstoß, der seinem Leben ein Ziel setzte, Herr Graf, war unbedingt tödlich. Aber Janos hat trotzdem noch ein paar Stunden gelebt, weil die Kraft des Stoßes durch einen seltsamen Zufall gemildert worden war. Er ist langsam nach innen verblutet."

„Einen seltsamen Zufall sagen Sie, Schwester?"

„Ja, Herr Graf. Forinyak trug ein auf starke Pappe aufgezogenes Bild in der Tasche seines Waffenrockes. Dieses ist von dem Bajonett durchbohrt worden und war fast ganz mit dem Herzblut des Unglücklichen bedeckt. Aber immerhin, man kann noch erkennen, daß es das Bild einer sehr schönen und eleganten Dame war. Sehen Sie selbst, Herr Graf!"

Mit diesen Worten zog die Schwester das Bild der Gräfin Ilka Lavös unter ihrer Schürze hervor und zeigte es dem Grafen.

„Das fand man bei Forinyak Janos?" fragte der Graf nach einer langen Pause.

„Das fand man bei Forinyak Janos, Herr Graf!"

„Und er ist tot?"

„Wie ich Ihnen sagte!"

„Es ist gut, Schwester, ich werde das Bild an mich nehmen."

„Der Herr Oberarzt hat mir sowieso die Weisung erteilt, die bei Forinyak Janos gefundenen Gegenstände dem Herrn Grafen einzuhändigen. Man fand aber nichts als dieses Bild."

„Nichts als dieses Bild, Schwester?"

Nein, Herr Graf!" —

Graf Lavös ist nicht wieder an die Front zurückgekehrt. Die Wunde, die ihm Forinyak Janos verband und durch

deren Verbinden er ihm das Leben rettete, führte zu einem Siechtum, das ihn dauernd felddienstuntauglich machte.

Der Graf lebt jetzt wieder auf seinen Gütern in Ungarn. Die Gräfin bei ihrer Mutter in Wien zusammen mit der kleinen Erzsebet, die noch manchmal von dem treuen Forinyak Janos spricht.



Bunte Chronik

* **Das Mädchen mit dem grünen Haar.** In Newyork ist ein junges Mädchen über Nacht auf eine recht eigenartige Weise zu einer kleinen Berühmtheit geworden. In vielen Newyorker Zeitungen und Zeitschriften erschien vor kurzem das Bild einer jungen Dame mit der Überschrift: die Dame mit dem grünen Haar." Eine Zeitschrift brachte dieses Bild sogar koloriert. Mit der eigenartigen Haarfarbe hatte es folgende Bewandtnis: Das Mädchen war bis vor kurzem als Kontoristin in einem Geschäft tätig, das in einem großen Fabrikgrundstück liegt. Über dem Bureau befindet sich eine Werkstelle, in der mit Salzsäure gearbeitet wird, die nach Gebrauch durch ein Abflußrohr fließt. Dieses Rohr wurde nun undicht und die Salzsäure floß durch den Fußboden in das darunter liegende Bureau und zwar in ziemlich erheblichen Quantitäten. Die unmittelbare Wirkung dieses Salzsäureregens war nun freilich recht unangenehm. Zwei der dort beschäftigten Mädchen erlitten erhebliche Brandwunden und mußten in ein Krankenhaus transportiert werden, die Bücher und Briefe wurden größtenteils vernichtet, auch die Schreibpulte wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Dem Bureauchef wurde der Anzug verbrannt und schließlich stellte es sich noch heraus, daß das erwähnte Mädchen eine Salzsäurekopfwaschung hatte durchmachen müssen, ohne daß es freilich etwas davon merkte. Vielmehr trat die grünliche Färbung erst einige Stunden später zutage. Das Mädchen begab sich zu einem Friseur, der die Situation richtig erfaßte, das Haar „zurechtmachte", das heißt in diesem Fall noch grüner färbte, die Dame farbig photographierte und das Bild als Reklame in sein Schaufenster stellte. Der Zweck war erreicht, das Bild erregt Aufsehen, sein Geschäft erhielt größeren Zulauf und bald war auch der Name des Mädchens bekannt. Tagelang war die Kontoristin von Reportern und Photographen umlagert, die Modekönige der Hudsonmetropole erschienen bald persönlich und bald hieß es, daß grünes Haar höchst kleidsam sein könne. In der Tat erschienen auf einer kürzlich abgehaltenen Gesellschaft in Newyork einige Damen mit grün gefärbtem Haar. Die kleine Kontoristin hat inzwischen ihren Beruf liquidieren können. Sie wurde „entdeckt" und ist jetzt erste Vorführdame in einem der größten Modehäuser Newyorks.



Lustige Rundschau

Zeiten.



„Fräulein, Muffke & Co. sind uns noch zweihundert Mark schuldig. Mahnen Sie doch mal die Leute!"

„Bereits eingegangen, Herr Direktor!"

„Der Betrag?"

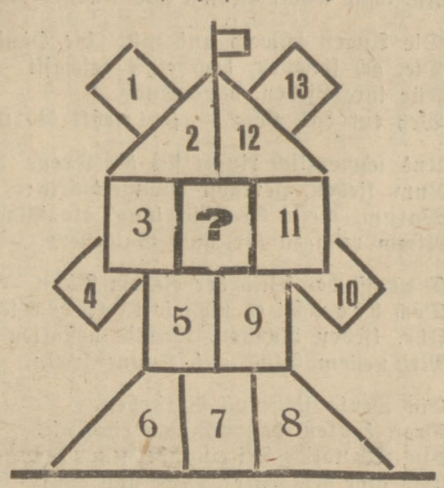
„Nein, die Firma!"



Rätsel-Ecke



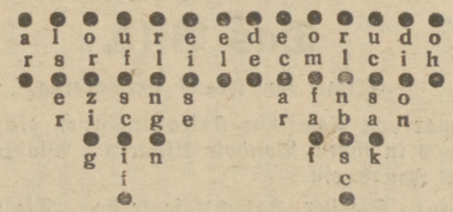
Die rätselhafte Mühle.



Schlüssel: 1—4 Hülsenfrucht, 2—3 Nahrungsmittel, 2—4 kalte Masse, 1—5 eine Unternehmung, 6—7 Verhältniswort, 8—13 Gehirnvorgang; 2, 5, 9, 12 gleiche Buchstaben; 1—13 = ?

*

Spitzen-Rätsel.



Die Punkte dieser Spitzenfigur sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß von oben herab senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ergibt die oberste wagerechte Reihe einen Sport.

*

Zahlen-Rätsel.

7, 2, 3, 4 = Haustier
5, 6, 7, 8, 9 = ebenso
1, 8, 9, 10, 8, 3 = Kleidungsstück der Juden
12, 11, 7, = Tier des Waldes
5, 6, 7, 2, 3, 4 = schlechte Ware
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 = ?

*

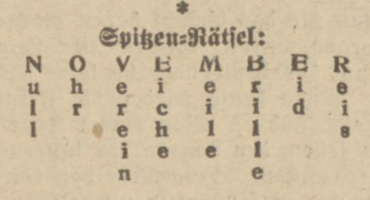
Auflösungen der Rätsel aus Nr. 269

Namenausschalt-Rätsel:

Ilse, Fedor, Hilde, Albert, Minna, Erich, Ada, Heinz.

*

Spitzen-Rätsel:



*

Scherz-Rätsel:

Kreis in Spektor

= **Kreisinspektor.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg